V. b. b. Zeitung vom Verleger versendet „Journal expédite par l'éditeur"

2. Jahrgang - Nr. 43 · Preis 25 Groschen

Der Judenstaat

zionistisch-revisionistisches Organ

Erscheint wöchentlich

Abonnement-Preis: Österreich: vierteljährig S 2·90, halbjährig S 5·50, ganzjährig S 10·- / Deutschland: vierteljährig RM. 2·- / Polen: vierteljährig Zl. 3·50
Jugoslavien: vierteljährig Din. 40·- / Rumänien: vierteljährig Lei 100·- / C.S.R. vierteljährig Kc. 15·— / Schweiz und übrige Länder: vierteljährig Schw. Frc. 2·90
Postsparkassen-Konti.: Österreich B-11.035, • C.S.R. 501.540, • Polen Dr. Aron Goldin 27.765, • Jugoslavien Rudolf Heller, Osijek 36.843

Wien, Freitag, den 2. März 1934
וינה, יום ו׳, ט״ו אדר תרצ״ד

Redaktion und Administration: Wien, I., Adlergasse 4 (Griecheng. 3) · Telephon R-23-0-04

Die Woche

p. h. Wien, 1. März.

Die Kultusgemeinde

Nur Gott selbst kann es wissen, welches Fatum er über die Wiener jüdische Gemeinde verhängt hat. Mit „jüdischer Gemeinde" ist die Wiener „Israelitische Kultusgemeinde" gemeint, jene Institution, deren Fatum eben im Wort „israelitisch" beschlossen zu sein scheint. Lange Jahrzehnte im Zeichen assimilantistischen Israelitentums lebend, will sie Wetter und Wind überdauern, ohne dieses und jenes durch ihre grauen Mauern dringen zu lassen. Sie ist israelitisch, will es bleiben, will nicht jüdisch werden. Ganz gleich: ob sie von waschechten Assimilanten mit guter deutscher Treue oder von „Zionisten" verwaltet wird.

Als die Kultusgemeinde bei den letzten Wahlen eine zionistische Mehrheit erhielt, gab es da und dort Skeptiker, die in den Becher der Freude ihre Wermutstropfen goßen, indem sie schlicht, aber beharrlich erklärten: es wird sich nichts ändern!

Die schöne blaue Donau hat seit dem Anbruch der neuen Aera in der Wiener Kultusgemeinde viel Wasser verschwemmt und die Skeptiker sind noch immer nicht zuschanden geworden. Ja mehr noch: der vergangene Sonntag wollte ihnen schier völlig recht geben. Die Wiener Kultusgemeinde hatte endlich einmal Gelegenheit, sich so recht jüdisch traditionell und national zu bewähren. Eine Feier, ein Gedenkgottesdienst war im Stadttempel in der Seitenstättengasse angesagt. Für den Helden und Märtyrer des modernen Judentums — für den jüdischen Soldaten, für den jüdischen Kapitän, für den jüdischen Gefallenen: Josef Trumpeldor. Für den jüdischen Mann, der dichterische Legende und volksliedhafter Traum sein müßte, wenn das Volk der Juden nicht das Glück hätte, ihn wirklich und wahr besessen, ihn für sich kämpfen, leiden und sterben gesehen zu haben, ihn, den aus den Zeiten der antiken jüdischen Größe Wiedererstandenen, ihn, der wie die Makkabäer einst kämpfte: für nationale Freiheit und nationalen Glauben.

Unsere Leser ersehen aus einer Zuschrift, die wir veröffentlichen, wie sich die Kultusgemeinde an diesem Tag benahm, welch dummdreistes, schändliches, von Parteigeist und Angst diktiertes Spiel sie zur Verhinderung einer würdigen Begehung des Gedenkgottesdienstes in ihrem Stadttempel in Szene setzte. Daß das Spiel mißglückte, daß der Gedenkgottesdienst trotz der Quertreibereien neoassimilantistischer Vizepräsidenten ein geschichtliches Ereignis in der Wiener jüdischen Gemeinschaft darstellt — das ist ein Verdienst jener jüdischen Jugend und jener jüdischen Führer Wiens, die den Geist Josef Trumpeldors in sich haben, den Geist des russischen Galuthjuden, der der erste Staatsbürger des palästinensischen Judenstaates war. Die Jugendorganisation, die den Namen Trumpeldors trägt, der Betar (Berit Trumpeldor), sollte — so wollten es die „zionistisch"-assimilatorischen jüdischen Stadtväter Wiens — keine Uniformen tragen und keine Hymnen singen. Er tat beides. Er trug Uniformen und sang die dem Helden Josef Trumpeldor gewidmete Hymne, die Hymne der neuen, der kämpferischen jüdischen Jugend: das Bagalil-Lied!

Dieser Gedenkgottesdienst war ein geschichtliches Ereignis: die historische Stätte in der Galuth Wien hat die neue Jugend gesehen, wie sie ihren Helden und ihr Vorbild feiert, hat sie in ihrem heiligen Ernst und in ihrem großen Glauben gesehen — und hat auch gesehen, wie diese neue Jugend ihre Feinde verachtet.

Ein Anschlag und eine Antwort

Eine erhobene Anklage

Wie die offiziellen Kreise um die Jewish Agency zu berichten wissen, hat der Kongreßanwalt der zionistischen Organisation, der gegenwärtig in Palästina wohnende Dr. Aron Barth, beim Kongreßgericht eine Anklage gegen den revisionistischen Jugendbund Berit Trumpeldor eingereicht. Die Anklage lautet auf »Disziplinbruch« und »Mißachtung der Gesetze des Zionistenkongresses«. Zu ihrer Begründung wird angeführt, daß die Leitung des Berit Trumpeldor im vergangenen Oktober an ihre Mitglieder die Aufforderung richtete, auf die Einwanderungszertifikate der Jewish Agency zu verzichten und eine Aktion zur Erlangung von Zertifikaten auf direktem Wege ankündigte. »Der Kongreßanwalt«, so wird berichtet, »hat der Zionistischen Exekutive den Antrag gestellt, bis zur Beendigung des Verfahrens alle Rechte zeitweilig zu anullieren, die der Betar gemäß den Kongreßbeschlüssen auf dem Gebiet der Alijah besitzt.«

Eine Feststellung

Die Ablehnung der Zertifikate durch den Berit Trumpeldor im Oktober 1933 ist bekanntlich als Protest gegen die britische Regierung erfolgt, gegen die von ihr bewilligte Schedule im Ausmaß von 3500 Zertifikaten, welche nichtige Anzahl eine politische Provokation bedeutete und schon damals die Einleitung der später erfolgten allgemeinen Einwanderungsdrosselung ankündigte.

Die erhobene Anklage des Kongreßanwaltes beinhaltet natürlich einen Beschluß der Zionistischen Exekutive, den Mitgliedern des Berit Trumpeldor das Recht auf Einwanderungszerifikate zu nehmen. Die Weltunion der Zionisten Revisionisten hat als Antwort auf eine so unerhörte Maßnahme eine Erklärung erlassen, in der es unter anderem heißt:

»Die Maßnahme der zionistischen Exekutive stellt einen Bruch der gesellschaftlichen Moral dar, indem sie sich als Racheakt der herrschenden Partei gegen ihre politischen Gegner erweist. Diesen Racheakt übt die Zionistische Exekutive nicht kraft ihrer eigenen Druckmittel aus, sondern mit Hilfe einer Polizeigewalt, die sie von einer nicht-jüdischen Instanz erhält. Diese Maßnahme ist ungesetzlich auch vom Standpunkt der Immigrationsgesetze und stellt einen Mißbrauch der Staatsfunktionen aus innern Parteierwägungen dar.

Somit hat die Zionistische Exekutive endgiltig jene Anschuldigungen bestätigt, die seitens verschiedener Flügel der zionistischen Bewegung gegen sie erhoben werden, die Anschuldigung nämlich, daß die gegenwärtige Zionistische Exekutive das Produkt von Wahlen ist, die auf Blutspekulation und Bluthetze beruhten; daß sie von einem Kongreß gewählt ist, der jede parlamentarische Tradition durchbrach und die jüdischnationale Front verriet. Diese Exekutive ist nicht berechtigt, den Zionismus sei es nach innen oder nach außen zu vertreten.

Eine Gegenmaßnahme

Damit wird auch wieder die Frage aktuell, ob eine solche Exekutive die entsprechende Instanz ist, der man die verantwortungsvolle Aufgabe der Zertifikatenverteilung anvertrauen kann.

Die Union der Zionisten Revisionisten wird alle ihr zur Verfügung stehenden legalen Mittel anwenden, um die Durchführung dieses Anschlages zu vereiteln und gibt bekannt, daß der Boykott der gegen die Schedule vom Jahre 1933 durch die Weltunion proklamiert wurde, für die Schedule des Jahres 1934 nicht gilt. Die Betarim werden die volle ihnen gebührende Zertifikatenzahl in Anspruch nehmen.«

Da nun vorläufig der Beschluß der Zionistischen Exekutive, daß kein Palästinawanderer des Berit Trumpeldor die zionistische Fonde in Anspruch nehmen könne, giltig ist und kein Mitglied des Berit Trumpeldor zur Kolonisierung des im Besitze des Jüdischen Nationalfonds befindlichen Böden zugelassen wird, hat die Weltunion der Zionisten Revisionisten eine Verordnung erlassen, der gemäß sich kein Revisionist mehr an der Unterstützung von Aktionen des Keren Hajessod (Aufbaufonds) und des Keren Kajemeth (Nationalfonds) beteiligen darf.

Eine Groteske

Die Zionistische Exekutive, die brave Sachwalterin des Jüdischen Nationalheims in Palästina, als die wir sie ja schon mehrfach charakterisiert haben, ist zur politischen Offensive übergegangen. Unsere Leser können aus einem Bericht ersehen, welcher Art diese Offensive ist. Sie trägt beileibe nicht den Charakter eines Kampfes um die Zukunft des jüdischen Palästina, sondern nur den eines Kampfes gegen den zionistischen Revisionismus, der ihr linkes, sozialistisches, innerjüdisches Konzept stört. Nun, Glück auf! Die Zionistische Exekutive ist an Offensiven nicht gewöhnt. Sie hat bei solchen Unternehmungen immer noch Pech gehabt. Sie wird auch jetzt Pech haben. Es wird ihr — es ist eins gegen hundert zu wetten — nicht gelingen, die Revisionisten jener Rechte zu berauben, die ihnen als dem aktivsten und, man kann es heute ruhig sagen, dem numerisch stärksten Teil der auf Palästina eingestellten Judenheit zukommen. Es ist eine Groteske! Die Zionistische Exekutive und die Jewish Agency, beides ein Gemengsel aus Sozialisten und assimilatorischen Großkapitalisten, wollen dem einzigen zionistischen, judenstaatlerischen, nur zionistischen und nur judenstaatlerischen Element, das es heute gibt, die Einwanderung nach Palästina verwehren. Arme Narren! Sie ahnen nicht, welche alles überrennende dynamische Kraft in dem ihnen als Antithese gegenübergestellten judenstaatlerischen Element ruht!

Die erste Antwort ist erteilt: Revisionisten boykottieren von heute ab den Keren Hajessod und den Keren Kajemeth; Zertifikate werden in Anspruch genommen!

Nun wollen wir abwarten und sehen!

Judenproblem in Oesterreich

Die Situation in Oesterreich hat eine Klärung erfahren. Im Lande herrscht Ruhe und Ordnung. Die Lage der Juden hat sich nicht geändert, trägt dieselben Kennzeichen, wie sie sie vor den Tagen der blutigen Revolte trug. Nur die Diskussion um die Judenfrage in Oesterreich ist lebhafter geworden. Die maßgebenden politischen Faktoren haben sich zu diesem Problem mehrfach geäußert. Bundeskanzler Dollfuß und der Führer der Heimwehren, Fürst Starhemberg, haben in Interviews für das Ausland Erklärungen abgegeben, die im großen und ganzen auf die jüdische Oeffentlichkeit insofern beruhigend wirken können, als sie ein ehr-

Erklärung des österreichischen Betar zu den Vorgängen beim Trumpeldor-gedenkgottesdienst:

Wir erhalten nachstehende Zuschrift:

Verehrte Redaktion, Tel-Chaj!

Wir übermitteln Ihnen nachstehend eine Darstellung der Netzivut des österreichischen Betar bezüglich der Vorgänge bei dem am Sonntag, den 25. ds. stattgefundenen Trumpeldor-Gedenkgottesdienst. Die Vorgangsweise der Wiener Kultusgemeinde muß der ganzen jüdischen Oeffentlichkeit bekanntgegeben werden, da es vom revisionistischen Standpunkt aus sehr wichtig ist, zu zeigen, daß die Behandlung, die eine von Allgemeinen Zionisten verwaltete Kultusgemeinde der größten österreichischen jüdischen Jugendorganisation angedeihen läßt, sich durch nichts von der Behandlung durch unsere Gegner, die Assimilanten, unterscheidet. Wir bitten Sie daher, dafür Sorge zu tragen, daß diese Angelegenheit in der ganzen uns zugänglichen Presse behandelt wird. Es muß auf diese Art allmählich der Einfluß, den die Allgemeinen Zionisten in Oesterreich dank ihrer führenden Stellung in der Gemeinde besitzen, zerstört werden. Sollen unsere verschiedenen Aktionen den gewünschten Erfolg zeitigen, so muß sich zu unserer innerösterreichischen Aktion Ihre internationale Unterstützung gesellen.

Wir zeichnen mit

Tel-Chaj!

J. Goldstein

Netzivut Betar—Oesterreich.

*

Sonntag, den 25. ds. fand ein vom »Berit Trumpeldor« im Wiener Stadttempel anläßlich der 14. Wiederkehr des Todestages Josef Trumpeldors veranstalteter Gedenkgottesdienst statt. Die Versuche der von allgemeinen Zionisten geleiteten Wiener Kultusgemeinde, durch Intriguen und Alarmierung der österreichischen Polizei die Abhaltung eines Gottesdienstes für Josef Trumpeldor zu vereiteln, verdienen als Beispiel, wie gegen die nationale Jugend gekämpft wird, die größte Beachtung seitens der jüdischen Oeffentlichkeit.

Auf Grund einer Vorsprache beim Oberrabbiner von Wien wurde dem Wiener »Berit Trumpeldor« die Abhaltung eines Gedenkgottesdienstes im Stadttempel gestattet. Es war dies das erste Mal, daß im jüdischen Wien ein Gedenkgottesdienst anläßlich eines nationalen Gedenktages stattfinden sollte. Der Herr Oberrabbiner unterstützte den Plan und schlug selbst größte Aufmachung (Uniform und Fahnen) vor. Das Präsidium bestätigte diese Anordnungen, doch wollte die zionistische Gemeinde das Singen der Betarhymne und der Tikwah nicht gestatten.

Sofort nach dem Bekanntwerden der Bewilligung setzten Intriguen von Seiten jener Kreise ein, die es schon bei verschiedenen Gelegenheiten verstanden hatten, die Rechte der stärksten jüdischen Jugendorganisation Oesterreichs in unerhörter Weise zu verletzen und zu schmälern. (Die kleinste marxistische Gruppe erhält beinahe ebensoviel Unterstützung, wie der Betar, der soviel Mitglieder zählt wie alle anderen Jugenbünde zusammen). Dieses empörende Verhalten mußte größte Erbitterung erzeugen, eine Erbitterung, die durch den Versuch, den Gottesdienst zu vereiteln, ins unermäßliche stieg.

Entgegen den üblichen Gepflogenheiten unterblieb die Ankündigung des Gottesdienstes in den amtlichen Nachrichten der Kultusgemeinde. Man wollte eben verhindern, daß die breite jüdische Oeffentlichkeit von der Abhaltung dieses Gottesdienstes in Kenntnis gesetzt werde.

Am Freitag vor dem Gottesdienst teilte der Vizepräsident der Wiener Gemeinde in einem zufälligen Gespräch einem Führer des Betar mit, daß der Gottesdienst nur ohne Uniform, ohne Fahnen und ohne Hymnen stattfinden könne. Dr. Löwenherz wußte wohl, daß er die Abwesenheit des Präsidenten Dr. Desider Friedman, der seine ausdrückliche Zustimmung zu dieser Form der Feier gegeben hatte, ausnütze, um dem Betar zu schaden, denn er wußte recht wohl, daß es wegen des eingetretenen Schabbat unmöglich gewesen wäre, andere Dispositionen zu treffen und ferner, daß durch seine Bestimmungen der ganze Charakter des Gottesdienstes gestört sein würde. Um allen Unannähmlichkeiten aus dem Wege zu gehen, hatte sich die Netzivut mit der Polizei in Verbindung gesetzt und die ausdrückliche Erlaubnis zum Tragen der Uniform erhalten. Und nun ereignete sich das Schändlichste! Am Sonntag, wenige Stunden vor dem Gottesdienst, versuchte die Gemeinde die Betarführung zu erreichen und teilte ihr mit, daß die Polizei das Tragen der Uniform untersagt habe. Eine sofortige Intervention bei der Polizei ergab den mehr als begründeten Verdacht, daß das Verbot auf Betreiben der Kultusgemeinde erfolgt sei. Denn die Polizei selbst erklärte ausdrücklich, daß die Erlaubnis oder das Verbot des Tragens der Uniform einzig und allein von der Entscheidung des Hausherrn, d. h. also von der Kultusgemeinde abhängig sei. So hatte die Kultusgemeinde noch immer die Möglichkeit, das Tragen der Uniform zu gestatten. Dennoch erklärte das Präsidium dem Betar, daß es überhaupt die Feier untersagen wolle. In letzter Minute gelang es, die Abhaltung der Feier durchzusetzen unter der Bedingung, daß die Betarim in hochgeschlossenen Mänteln, das heißt also ohne Uniform, erscheinen.

Trotz dieser Vereitlungsversuche der Gemeinde fand der Gottesdienst statt und hinterließ bei den zahlreichen Anwesenden einen tiefen Eindruck.

Wenn es auch den Bemühungen dieser Kreise nicht gelungen ist, unsere Feier zu stören, ja nicht einmal das Singen der beiden Hymnen zu verhindern, so können doch diese systematischen Versuche einer sich zionistisch nennenden Gemeinde, die Arbeit der größten jüdischen Jugendorganisation zu verhindern und die Abhaltung eines nationalen Gedenkgottesdienstes zu vereiteln, vor der großen jüdischen Oeffentlichkeit nicht verschwiegen werden. Im Gegenteil, wir werden alles tun, um diese »Förderer der jüdischen Jugend« zu entlarven und bloßzustellen.

Netzivut Betar Oesterreich
J. Goldstein.

---

liches Bemühen verraten lassen, die Judenfrage des Landes nicht überstürzt und nicht losgelöst vom österreichischen Gesamtproblem lösen zu wollen. In diesem Zusammenhang ist es gleichgültig, ob diese oder jene Redewendung fällt. Wichtig aber ist, daß — wie schon in der Vorwoche betont wurde — die Juden Oesterreichs selbst an eine klare Formulierung einer Konzeption herantreten, die ein geordnetes Leben im Rahmen des Staates Oesterreich verheißt. Die Initiative hat von den Juden auszugehen. In welchem Rahmen sie sich bewegen könnte, ist in der vorwöchigen Nummer unseres Blattes ausgeführt worden. Es ist nur an der Zeit, daß ein Zusammenschluß aller positiven jüdischen Kräfte des Landes Wirklichkeit werde.

Trumpeldor-Gedenkgottesdienst

Ein historisches Ereignis in der Geschichte der Wiener Judengemeinde ging vergangenen Sonntag vor sich. Der zionistisch-revisionistische Jugendbund Berit Trumpeldor hielt aus Anlaß des 14. Todestags Josef Trumpeldors, des Mitbegründers und Kapitäns der jüdischen Legion im Weltkrieg, einen Gedenkgottesdienst ab, der erstmalig im Stadttempel in der Seitenstettengasse unter allen Zeichen eines gesellschaftlichen und politischen Ereignisses abgehalten wurde.

Das Bild der Feier

Der Tempel bot ein prächtiges Bild. In allen Rängen drängten sich Kopf an Kopf die Andächtigen. Männer und Frauen aus allen Schichten des jüdischen Wien waren gekommen, um diesem national-religiösen Weihetag beizuwohnen. Das Parterre war für die Mitglieder des Berit Trumpeldor selbst reserviert. Um 6 Uhr abends erstrahlte das Gotteshaus in Festbeleuchtung: Der Wiener Betar hielt in geschlossener Formation seinen Einzug. Unter den Klängen der Orgel betrat die oberste Leitung des Betar mit dem Mitgliede des Shilton Dr. Köppel an der Spitze unter Vorantragung der Bundesfahne und der Fahnen der einzelnen Betar-Einheiten das Parterre. Die Fahnen gruppierten sich um den Almemor und nun zog ein Gedud nach dem anderen in den Tempel. Bis weit hinaus in die Vorräume standen die Abteilungen, und würdig im Bewußtsein der Feierlichkeit dieses Tages rückten diese Mädeln und Jungen ein. Leuchtenden Blikkes in den lichtstrahlenden Saal. 600 Betarim!

An der Misrachwand und in den vorderen Reihen saßen die Ehrengäste: Rabbiner Friedmann an der Spitze einer Misrachi-Delegation, Rabbiner Dr. Taubes, der Vertreter der Israelitischen Kultusgemeinde Dr. I. H. Körner, Vertreter des Bundes jüdischer Frontsoldaten unter Führung ihres Präsidenten General Emil Sommer in ihren Uniformen, die Vertreter der »Haganah«, der Studentenverbindungen und des A.-H.-Verbandes, eine Abordnung der Judenstaatspartei, das Kommissariat des Landesverbandes der Zionisten-Revisionisten usw. usw.

Trotz des Uebelwollens

Freilich wurde das prächtige und eindrucksvolle Bild sowie die restlose Feierlichkeit durch die sonderbare Verfügung des Vize-Präsidenten der Kultusgemeinde, Herrn Dr. Löwenherz, keine Uniformen tragen zu dürfen (wiewohl die Polizei es ursprünglich erlaubt hatte) ein wenig beeinträchtigt. (Darüber wird an anderer Stelle unseres Blattes gesprochen.). Mußten doch die Betarim, um ihre Uniformen zu verbergen, den Rockkragen hochgeschlagen, dastehen. Die Kappen wurden allerdings getragen, da half keine Verfügung, und das Meer von blauen Käppis und braunen Kappen der Führer und Instruktoren gaben in diesen Stunden dem Gotteshaus das Gepräge.

Die Fahnen gesenkt, und Herr Oberkantor Fischer beginnt mit seinem Chor in ergreifender Weise das »El male rachamim» im melodischen Sephardisch. Wohl auch das erstemal in der Geschichte dieses jüdischen Tempels Wiens: ein lithurgischer Gesang in sephardischem Hebräisch!

Nun betrat Seine Ehrwürden der Herr Oberrabbiner von Wien, Dr. Dawid Feuchtwang, die Kanzel und hielt seine Ansprache an die Gemeinde.

Er schilderte das Leben Josef Trumpeldors und zauberte vor unsere Augen dessen Heldengestalt hervor. Josef Trumpeldor, der seinen linken Arm im russisch-japanischen Kriege verlor, der einzige jüdische Offizier der russischen Armee, wurde Mitbegründer der jüdischen Legion im Weltkrieg, kommandierte sie in den Kämpfen auf Galipoli, begründete den Hechaluz, das Vorbild der jüdischen Jugend im Kampfe um die Heimat. Er verteidigte die Kolonie Tel-Chaj sogar gegen den Willen seiner Vorgesetzten— bis zu seinem letzten Atemzuge. Schon todeswund, leitete er noch den Abwehrkampf. Er verschied mit den Worten: »Ejn dawar, tow la'muth bead arzenu!« (Tut nichts, es ist gut zu sterben für unser Vaterland!). Es gereiche ihm zu besonderer Freude, sagte der Oberrabbiner, daß der Berit Trumpeldor den Wunsch hatte, im Tempel Trumpeldors zu gedenken. Er zitierte Worte aus der Nationalhymne »Hatikwah« und mahnte, niemals des Helden Trumpeldor zu vergessen, wie es im Bundeslied des Betar heißt: »Bechol rega u bechol makom tiskeru oti!« An jedem Orte und zu jeder Minute, gedenket mein!

Die Predigt hinterließ bei den Zuhörern einen mächtigen Eindruck.

Wieder senkten sich die Fahnen: Oberkantor Fischer sprach nun das Kaddisch-Gebet für Josef Trumpeldor, worauf Chor und Anwesende die »Tikwah« anstimmten.

Das Galil-Lied

Und nun erklangen rückwärts, von irgendwo in den letzten Gruppen, anfangs zaghaft, schüchtern, leise, weil nicht im Programm vorgesehen, feierliche Töne ... »Bagalil« ... das hohe Lied, das Heldenlied über Josef Trumpeldor ... Aber schon pflanzte es sich fort, über die Köpfe der Betarim hinweg, bis in die vordersten Reihen, erfaßte alle, Gäste und Betarim: Bagalil ... Die erhobenen Fahnen senkten sich, langsam, feierlich, die Führer griffen an den Mützenrand, salutierten, die Betarim standen stramm: Habt acht! Bagalil, das Bundeslied des Berit Trumpeldor erklang aus 600 jungen Kehlen! Jeder fühlte es: Das Absingen dieses Liedes an diesem Ort — das hat geschichtliche Bedeutung! Zum erstenmal ein Bundeslied, das Bundeslied des Betar im Gotteshaus der jüdischen Gemeinde Wiens!

Würdig und erhaben hatte diese Feier begonnen, ernst und eindrucksvoll geendet. Ein nationaler Festtag der Juden Wiens!

Ergebnis der jüdisohen Weltpetitionsbewegung in Oesterreich in den ersten 2 Wochen: 25.000 Unterschriften!

ZIONISTEN!

Die jüdische Weltpetitionsbewegung ist in vollem Gange. Jeder ist verpflichtet, aktiv mitzuarbeiten. Meldet Euch bei der Petitionsleitung, I., Adlergasse 4, wo auch Propagandamaterial erhältlich ist

Wiener Betar an V. Jabotinsky und den Oberrabbiner von Wien:

Der Wiener Berit Trumpeldor übermittelt uns nachstehende Schreiben, die er im Zusammenhang mit seinem Gedenkgottesdienst für Josef Trumpeldor an V. Jabotinsky und an den Wiener Oberrabbiner gerichtet hat:

Herrn Vladimir Jabotinsky! Paris

Verehrter Herr Rosh Betar!

Anläßlich des 14. Todestages Josef Trumpeldors, des historischen Tages für den Betar, gestatten wir uns, Ihnen das Original Ihres Bildes als Geschenk des österreichischen Betar zu übersenden. Nehmen Sie auf diese Art den Beweis unserer Liebe, Verehrung und unerschütterlichen Treue zu Ihnen, dem Schöpfer unserer stolzen Bewegung, hin.

KhaSh Rosoff wird Ihnen das Bild in unserem Namen überreichen.

Tel Chaj!

Ihr ergebenr J. Goldstein
Natziv Betar Oesterreich.

*

Sr. Erw. Herrn
Oberrabiner Dr. David Feuchtwang
Wien I.,

Sehr geehrter Herr Oberrabbiner!

Im Namen des österreichischen Berit Trumpeldor erlaube ich mir, Ihnen auf diesem Wege nochmals meinen innigsten Dank dafür auszusprechen, daß Sie bei unserem feierlichen Gottesdienst persönlich die Gedenkrede gehalten haben. Diese Tatsache und der Inhalt Ihrer großangelegten Rede berechtigt mich, annehmen zu dürfen, daß Sie unserer Bewegung mit Sympathie gegenüber stehen. Ich würde mich jedenfalls glücklich schätzen, wenn ich die höchste religiöse Autorität unserer hiesigen Judenheit, den ersten Juden Wiens, einen Freund des Betar nennen dürfte.

Ich danke Ihnen aber auch insbesondere für die herzliche Behandlung und das freundliche Entgegenkommen, die mir bei meinen Besprechungen mit Ihnen zuteil wurden.

Mit vorzüglichem Tel-Chajgruß
Ihr ergebener
J Goldstein
Natziv Betar—Oesterreich.

Der italienische Pavillon auf der Levante-Messe

Rom. Das staatliche Institut für Exporthandel in Rom teilt offiziell seine Beteiligung an der Levante-Messe in Tel-Aviv im Frühjahr 1934 mit. In einem speziellen Messe-Pavillon werden die wichtigsten italienischen Industrie- und Exportfirmen ausstellen.

Engländern erlaubt — Juden verboten

Das Kapitel »Transjordanien« ist eines der traurigsten in der Geschichte der jüdischen Wiedergeburt im jüdischen Lande. Sowohl das Verhalten der Mandatarmacht, die vor elf Jahren diesen besten und größten Teil Palästinas willkürlich und auf künstliche Weise lostrennte, als auch die Reaktion der offiziellen zionistischen Organisation und der jüdischen Oeffentlichkeit auf dieses Verhalten gehören zu den dunkelsten Seiten der jüdischen Aufbaubewegung.

Vor einem Jahr schien es, daß das Eis in der Frage Transjordaniens aufgebrochen sei. Der unsinnige Zustand der Existenz eines Landes, dessen Einwohner mit Bodenreichtum übersättigt sind und vor Hunger verkommen, eines Landes in das kein einziger Jude hineingelassen wird, während seine Einwohner darum flehen, daß ihnen ein Teil ihres Bodens abgekauft werde, um so leben und den anderen Teil des Bodens bearbeiten zu können, eines Landes aus dem sich seine Bürger in Massen jenseits des Jordan-Ufers hinüberretten — zu jener Zeit ist dieser unsinnige Zustand erbarmungslos klar aufgedeckt worden, und es setzten konkrete Verhandlungen ein, die die Ueberlassung größerer Bodenflächen Transjordaniens an die Juden unter guten Bedingungen zum Ziele hatten. Die gesamte jüdische Presse war voll von Nachrichten und Gerüchten über große Bodentransaktionen seitens des Emir Abdallah, des Mitkla Pascha und anderer arabischer Scheichs. Allseits wurde eine neue Aera der jüdischen Kolonisation angekündigt und die vollständige Lösung des wunden Bodenproblems. Alle Bemühungen der arabischen Chauvinisten Westpalästinas, ihre Brüder vom andern Jordan-Ufer zu beeinflussen, auf daß diese keinen Boden an die Juden verkaufen, waren erfolglos. Das Parlament Transjordaniens lehnte einen Vorschlag der Gegner der jüdischen Kolonisation ab, der auf ein Verbot des Bodenkaufs in Transjordanien an Fremde hinauslief. Die Sache war in Fluß geraten.

Und plötzlich ist sie wieder dahingestorben — bis auf den heutigen Tag. Und es ist für niemand ein Geheimnis, warum dies geschehen ist. Die britische Mandatsadministration hat ihr Veto eingelegt. Zuerst tat das der englische Resident in Amman, Sir Perci Cox, und später formulierte das negative Verhalten des Mandatarstaates gegenüber einer jüdischen Kolonisation in Transjordanien ganz offen der britische Vertreter in der Mandatskommission des Völkerbundes auf deren letzten Sitzung. Den Erklärungen des letzteren gemäß gibt es in Transjordanien keine genügenden, fruchtbaren Böden, und die Mandataradministration kann eine Verantwortung für die Sicherheit der jüdischen Kolonisten, die sich dort ansiedeln werden, nicht übernehmen.

Und damit schlief die aufgerollte Frage Transjordaniens wieder ein. Den gegenwärtigen Leitern der zionistischen Politik gilt ja jedes Wort der Mandatsregierung als Gesetz, und in den zionistischen offiziellen Kreisen ist kein Wort über Transjordanien mehr zu vernehmen — denn England ist ja dagegen.

Jetzt kommt aber aus Palästina eine überraschende Nachricht: In letzter Zeit sind in Transjordanien sehr still, ohne Lärm, ohne Opposition, durch irgendwem Bodentransaktionen durchgeführt worden, und zwar gerade an der Grenze Westpalästinas. Wer sind die Käufer? Keine Juden, sondern — Engländer. Wirkliche Engländer, nicht solche mosaischer Konfession. Für sie fand sich auf einmal entsprechend freier, bebaubarer Boden. Für diese nichtjüdischen »Fremden« gibt es bei Bodentransaktionen keine Begrenzungen, ebensowenig wie das kategorische Veto der Mandatarmacht. Was den Juden verboten ist, das ist eben den Engländern erlaubt. Es wird mit zweierlei Maß gemessen. Es herrscht die Hottentotten-Moral — offen, zynisch, unverschämt.

Das Ende vom Lied wird hier schließlich die Jagd auf das jüdische Geld sein. Denn darüber herrscht kein Zweifel, daß die englischen Kapitalisten, die in Transjordanien Bodenflächen gekauft haben, dies nicht taten, um dort englische Kolonisten anzusiedeln. Die Tendenz ist nicht kolonisatorisch, sondern spekulativ. Den Boden, den sie bei den verhungerten Beduinen spottbilig gekauft haben, werden sie morgen um gutes Geld an bodenhungrige Juden verkaufen und dabei ein schönes Stück Geld einstecken. Und die englische Mandatsregierung ermöglicht und unterstützt diese Spekulation, favorisiert in ungesetzlicher Weise Engländer, verbietet das den Juden, was sie den Engländern erlaubt.

J. Schechtmann.

Zum Toten Meer

In vier Stunden kann man die Tour Jerusalem—Jericho—Totes Meer—Allenbybridge—Jerusalem bequem machen, und der Chauffeur darf nicht mehr dafür verlangen als zwei Pfund, sonst ist er ein Betrüger. Ueber eine verwegen angelegte Bergstraße geht es bergab. Ein paar Kilometer hinter der heiligen Stadt hört jede Vegetation auf. Hart und glatt glüht der Boden in der Sonne. Hie und da passiert man Schutthalden oder ausgetrocknete Wasserläufe. So weit das Auge reicht, erblickt man nur diese steinerne, erstarrte Brandung. An dieser Stelle wird jeder Gedanke an Aufforstung zunichte. Diese Berge werden nie grün werden — dieses Land ist tot für immer. Weiter windet sich die Straße durch tiefe Risse und groteske Felsprofile bergab. An einer Kurve steht eine Tafel mit der Aufschrift „Meeresspiegel", aber es geht unaufhaltsam weiter hinunter — in die tiefste Depression unserer Erde hinein. Das Gestein wird immer zerklüfteter, und fürchterliche Blöcke drohen von allen Seiten. Man blickt zurück, die Tafel, die den Seespiegel anzeigt, steht winzig klein oben am Berg, von wo die Straße herkommt. Ich muß plötzlich denken, wie das wäre, wenn jetzt eine Katastrophe hereinbräche, ein Monsterbeben oder dergleichen. Das Mittelländische Meer würde in dieses Loch hereinfluten, und einen Augenblick lang würde es dort oben stehen bei der Tafel, wie eine glasige, grüne, schäumende Wand von 300 Meter Höhe, furchtbar und gigantisch — und dann würde es hereinstürzen. Man vermeint, direkt unter dem Druck zu stehen, den das Meer ausübt, Tausende von Tonnen schwer, unausdenkbar und unfaßlich. Aber vielleicht ist das nur der erhöhte Luftdruck, der hier herrscht, der einem solche Alpdrücke eingibt. Die Luftsäule ist ja um ein paar hundert Meter höher geworden, als man es normalerweise gewohnt ist, aber die Straße dreht sich immer noch tiefer in das Erdinnere hinein.

Wir kommen in ein flaches Vorland, in das man aus der Schlucht herausfährt, wie vom Berg in eine Ebene. Man sieht weit drüben vor sich im Dunst die Berge Transjordaniens und das Blitzen von Wasser in der Ferne. Das Vorland ist von Rissen tief eingeschnitten, so wie man es auf Bildern vom Grand Canon sieht. Die Erde ist in Würfel gespalten, und durch einen der Risse, die diese Würfel bilden, geht es noch tiefer hinab. Endlich sind wir ganz unten. Das Auto rast jetzt eben dahin auf das Tote Meer zu, das sich vor uns ausbreitet. Es ist gar nicht so groß, und man wundert sich, wie es zu der Bezeichnung Meer kommt. Es macht ungefähr den Eindruck wie ein größerer Salzkammergutsee . . . Ich bade. Man kann nicht untergehen, weil das Wasser ein sehr hohes spezifisches Gewicht hat, und man wundert sich die ersten Minuten maßlos über dieses Gefühl. Ich liege am Bauch und bin kaum von Wasser bedeckt. Ich stelle mich auf — und rage aus dem Wasser heraus wie ein Flaschenkork. Leider verliert sich das Gefühl für das Absurde viel zu rasch, das Wunder wird zur Selbstverständlichkeit. Der Körper hat sich an die geänderten Gleichgewichtsverhältnisse gewöhnt. Ich lasse mich mit Süßwasser abgießen und habe trotzdem noch zehn Minuten eine dicke, weiße Salzschichte auf dem Körper. Man sieht sich um: Weit und still liegt die Ebene des Todes da, kein Mensch zu sehen, kein Strauch, kein Baum. Ringsum sind nur die dunklen glatten Berge. An einer Stelle stehen ein paar Häuser, dort ist die Jordanmündung.

Wir fahren nach Jericho. Mein Chauffeur erzählt mir von den Unruhen im Jahre 1929, denn er hält mich für einen Deutschen, und die Deutschen hören das gerne. Und er schildert, wie in dem Auto, in dem wir jetzt fahren, jüdische Leichen transportiert wurden, im Auftrag der arabischen Exekutive.

Ich habe ja einen netten Chauffeur, denke ich. Die Araber haben hier die Gewohnheit, jedes Auto, das passiert, aufzuhalten, worauf sich dann der Chauffeur mit den Passanten in ein längeres, aber unverständliches Gespräch einläßt. Im vorliegenden Falle, bei den exponierten Ansichten meines Lenkers, hatte ich kein sehr gemütliches Gefühl, wenn er sich mit wildblickenden Männern unterhielt und dann hie und da auf mich deutete. Aber vor Menschen habe ich nie richtig Angst.

Wir kommen wieder in belebtere Gegenden, durch arabische Nester mit schmutzigen Kaffeehäusern, stumpfsinnigen Tschibukrauchern und zerlumpten Kindern. Nach einer Weile kommt staubiges Gebüsch in Sicht und dann sehe ich Wasser glitzern. Innerhalb einer Zone von je zwei Kilometer Buschland fließt der Jordan, der hier an dieser Stelle bei der Allenbybrücke ein schäbiges, kleines Flüßchen ist. Die Brücke heißt nach Allenby, dem Kommandanten der englischen Armee, die im Weltkrieg Palästina eroberte. Es besteht seit altersher eine Sage bei den Arabern, daß sie vom türkischen Joch befreit werden sollten, wenn das Wasser des Nil nach Jerusalem flöße. Als dann Allenby aus strategischen Gründen eine Wasserleitung von Aegypten nach Jerusalem führte, entstand aus dem erwähnten Grunde unter den Bewohnern Palästinas eine große proenglische Bewegung. Man deutete Allenbys Namen in Allah en ebi um — das heißt Allahs Prophet und benannte alles nach ihm, was fähig war, einen Namen zu tragen.

„Am Jordan Sankt Johannes stand." Man hat die große Melodie aus den Meistersingern in den Ohren, wenn man das Wort „Jordan" hört, oder das Klirren Richard Straußscher Tonstöße aus der Salome, und stellt sich einen unermeßlichen Strom vor. Nein, es ist nur ein größerer Bach, inmitten von dichten Büschen, die vom Staub grau sind. Die Sonne brennt unerbittlich auf diese Ebene herunter, die sich zwischen dem jüdischen und dem transjordanischen Land ausbreitet, so heiß, daß das Kühlwasser des Motors kocht. Es ist gottverlassen einsam, sobald man ein Araberdorf zwei Kilometer hinter sich hat. Weit und frei liegt die Ebene da, und man möchte hier bleiben und ein Räuberleben führen. Oder hier, wie St. Lederstrumpf, eine Farm haben und auf einem Mustang mit einer Flinte herumreiten. Herrgott noch einmal: Man möchte in diesem Buschland endlich einmal so richtig Versteckenspielen, wie man es sich in der Kindheit gewünscht hat, und nachher, wenn es einem heiß ist, in den Betonreservoirs von Ruthenberg ein endloses Bad nehmen. Aber Ruthenberg ist weit von hier und der Jordan ladet nicht zum Baden ein. Er ist trüb und bräunlich schmutzig und die Wassermasse ist nicht groß

Politische Nachrichten

Kampf um die Stadtratswahlen in Palästina

Jerusalem. In Jaffa und Haifa sind bereits Wahlkommissionen für die Stadtratswahlen geschaffen worden. Dagegen ist eine solche Kommission in Jerusalem nicht zustande gekommen, da die Vertreter der einzelnen Bevölkerungsgruppen zu keiner Verständigung über der Mandatsverteilung in der Kommission gelangen konnten. »Dawar« erfährt, daß die Regierung beabsichtigt, eine Mandatskommission einzusetzen, welche zu je einem Drittel aus Juden, Mohammedanern und christlichen Arabern bestehen soll, obwohl die Juden 60% der Bevölkerung Jerusalems ausmachen. In der Kommission würden die Juden aber einer Zweidrittelmajorität von Arabern gegenüberstehen.

Der Präsident der arabischen Exekutive, Mussa Kanim Pascha hat sich an alle arabischen Bürgermeister des Lan des einschließlich Jerusalems mit der Aufforderung gewandt, ihre Stellen niederzulegen als Zeichen des Protestes dagegen, daß der Oberkommissär in seiner Stadtverwaltungsverordnung die Forderungen der arabischen Bürgermeister, die sie auf einer Konferenz im November vergangenen Jahres gestellt hatten, unbeachtet gelassen hat.

In arabischen Kreisen wird eine rege Propaganda für den Boykott der Wahlen geführt.

Neuer arabischer Ueberfall

Jerusalem. In der Nähe von Kfar Chajim im Wadi Chawarit (in der Gegend von Chederah) kam es zu einem Zusammenstoß zwischen jüdischen Kolonisten und einer zusammengerotteten Menge von Beduinen. Zwei beduinische Hirten trieben ihre Schafe auf jüdische Felder. Die Juden versuchten, die Beduinen zu vertreiben. Diese kehrten aber verstärkt zurück und bewarfen die jüdischen Kolonisten mit Steinen, um sie später mit Prügeln und Eisenstangen zu überfallen. Ein jüdischer Kolonist trug eine schwere Kopfverletzung davon. Die alarmierte Polizei verhaftete einige Beduinen, die von den Juden als Teilnehmer des Ueberfalls erkannt wurden.

Großfeuer in Jaffa

Jerusalem, 27. Februar. Bei einem Großfeuer in Jaffa wurde rund eine Million leerer Orangenkisten, die auf einem jüdischen Holzhof lagerten, vernichtet. Der Schaden wird auf über 70.000 Pfund geschätzt. Man befürchtet eine Hemmung des Orangenexports als Folge des nun entstandenen Kistenmangels. — Von Saisonbeginn bis zur 3. Februarwoche wurden 2.805.000 Kisten Orangen exportiert.

Agudisten verhandeln

Jerusalem. Vertreter der Agudath Jisrael haben mit Vertretern des Generalsekretariats des Jerusalemer Regierungs-Distriktskommissariats einige Konferenzen abgehalten. Es wurden eine Reihe von aktuellen Fragen behandelt, unter anderem auch im Zusammenhang mit den bevorstehenden Gemeindewahlen und mit den Bauarbeiten, die durch die Muselmannen an der Klagemauer ausgeführt werden sollen (die Araber wollen nämlich nach den Berichten palästinensischer Zeitungen einen arabischen Kindersportplatz gerade an jener Stelle errichten, die den Zugang zur jüdischen Klagemauer darstellt).

Syrisch-palästinensische Grenzregulierung

Genf. Die Regierung Großbritanniens und Frankreichs haben das von ihnen am 7. März 1923 getroffene Abkommen betreffend Regulierung des westlichen Teils der syrisch-palästinensischen Grenze dem Völkerbund zur Genehmigung vorgelegt.

Arabischer „Nationalfond" liquidiert

Jerusalem. Der arabische Bodenfonds für Palästina, der nach dem Muster des Jüdischen Nationalfonds geschaffen wurde und dem Erwerb von Palästinaboden als arabischem Nationaleigentum dienen sollte, ist liquidiert worden. Die Auflösung des Fonds wird auf mangelndes Interesse in den arabischen Kreisen und angebliche Mißwirtschaft bei der Verwaltung zurückgeführt. Die bisher geleisteten Beiträge wurden zum Teil den Spendern rückerstattet.

Tagung des Zionistischen Aktionskomitees

London. Die nächste Tagung des Aktionskomitees der Zionistischen Weltorganisation, deren Abhaltung in Palästina gegen Ende März beschlossen worden war, ist nun — wie seitens der Exekutive der Zionistischen Weltorganisation mitgeteilt wird — für den 25. März nach Jerusalem einberufen worden und wird bis zum 30. März dauern. Das Programm dieser Tagung wird in Kürze bekanntgegeben werden.

Revisionisten verlassen die holländische zionistische Vereinigung

Amsterdam. Entsprechend dem von der Exekutive der Zionistischen Weltorganisation erlassenen Aufruf hat die Leitung der Zionistischen Vereinigung Hollands den ihr unterstellten Gruppen die Beteiligung an der Unterschriftensammlung für die revisionistischen Petitionen verboten. Daraufhin ist der Verband der Zionisten-Revisionisten Hollands aus der Zionistischen Vereinigung Hollands ausgetreten.

Die „unlegalen Einwanderer"

Jerusalem. »Haarez« berichtet, daß Touristen, welche nach Palästina nach dem 2. November 1933, dem Jahrestag der »Balfour-Deklaration« gekommen sind, rücksichtslos aus dem Lande verwiesen werden. Begründet wird das damit, daß sie rechtzeitig gewarnt wurden. Dagegen wird allen Touristen, welche früher nach Palästina gekommen sind, erlaubt werden, im Lande zu bleiben.

Die sozialistischen Mandate in der Kultusgemeinde anulliert

Die zuständige Staatsbehörde hat sämtliche Mandate der jüdischen sozialistischen Parteien im Vorstand der Wiener Israelitischen Kultusgemeinde anulliert. Es handelt sich um acht Mandate der zionistisch-sozialistischen Partei Poale Zion und der früher sozialdemokratischen »Vereinigung werktätiger Juden«. Die Parteien selbst sind bereits aufgelöst worden.

Bei diesem Vorgehen der Behörde handelt es sich um eine Maßnahme im Zuge der Entmachtung aller der Arbeiter-Internationale angeschlossen gewesenen Parteien und Gruppen.

Die Petitionsbewegung in Österreich— ein durchschlagender Erfolg:

25.000 Unterschriften

Die Petitionsarbeit in Oesterreich ist schon jetzt, wenige Tage nach ihrer Inangriffnahme, ein durchschlagender Erfolg. Schon die ersten Aktionen fanden bei der jüdischen Masse volles Verständnis. Aus allen Kreisen der Wiener Judenschaft sind Zustimmungskundgebungen zu verzeichnen. Juden aus allen Schichten kommen täglich in großer Zahl ins Petitionsbüro, holen sich Unterschrifts-Sammelbögen und Instruktionen für ihre Arbeit. Komplette Bögen häufen sich auf den Arbeitstischen, und die erste oberflächliche Zählung ergab bereits das für sich selbst sprechende Ergebnis: 25.000 Unterschriften in den ersten 14 Tagen!

Das ist die Frucht der »Ersten Etappe« der Arbeit. Die wirkliche Propaganda hat noch gar nicht eingesetzt, die wirkliche Aufklärungsarbeit noch nicht begonnen. Das Ergebnis übertrifft alle Erwartungen.

Ein seltsames Bild ist in Wien zu beobachten: Ueberall wo Juden in größeren Massen zu finden sind, tauchen die Unterschriftensammler auf. Zumeist Betarim, von der Idee hingerissene junge Menschen, aber auch unsere »Balhabatim«. In den Bethäusern, Tempeln, bei jüdischen Hochzeiten, im jüdischen Theater, in den Kaffeehäusern — überall werden Unterschriften gesammelt und überall lösen sie Debatten und begeisterte Zustimmung aus.

In dieser Arbeit geht Wien der Bewegung voran. Mit der Massenversammlung am 1. März beginnt nun die große Werbe- und Aufklärungstätigkeit und damit die »Zweite Etappe« in der Petitionsarbeit Oesterreichs.

Arlosoroff-Mordprozeß:

Die Polizei im Kreuzverhör

Jerusalem, 26. Februar (Z. T. A.) Der Verteidiger Horace Samuel unterzog in der letzten Gerichtssitzung die drei Polizeioffiziere Harry Rice, Samuel Shermeister und Izza Tabara einem Kreuzverhör. Shermeister legte dem Gericht einen Browning vor, der an der Küste ausgegraben wurde und der ein Beweisstück im Falle der Ermordung des Arabers Lufti ist. Der Browning war bei der Auffindung voll geladen, kein Schuß fehlte. Advokat Samuel sagte, er hoffe beweisen zu können, daß Abdul Medschid und Issar Darwish zur Tötung Luftis einen anderen Revolver, mit dem auch Dr. Arlosoroff getötet wurde benützt hatten. (Demnach hält Samuel Medschid und Darwisch für die Mörder Arlosoroffs). Harry Rice schilderte die Gegenüberstellung von Abdul Medschid und Frau Arlosoroff und gab Auskünfte über die Kaliber der Kugeln, die in den beiden Morden an Arlosoroff und an Lufti benutzt wurden. Izza Tabara äußerte sich über die Haft von Abdul Medschid. Die Verteidigung beantragte die Ladung weiterer Zeugen. Trotzdem nimmt man an, daß die Untersuchung in den nächsten zwei Wochen beendet sein wird.

Abdul Medschid — ein Polizeispitzel

Jaffa. Im Zuge der Arlosoroff-Morduntersuchung wurde von Richter Ralph Bodilly die Vernehmung von Zeugen fortgesetzt. Der auf Verlangen der Verteidigung vorgeladene Isaac Cham Soni machte Angaben über den jungen Araber Abdul Medschid, der bekanntlich behauptet, von den Angeklagten Stavsky und Rosenblatt unter Anbietung einer Bestechungssumme zu seinem später widerrufenen Geständnis, er sei einer der Männer, die den Ueberfall auf Dr. Arlosoroff verübt haben, veranlaßt worden zu sein. Der Zeuge bezeichnete Abdul Medschid als einen Lockspitzel der Polizei. Er habe wiederholt der Polizei Berichte gebracht und sei oft unter den Spaziergängern von Tel-Aviv gesehen worden. (Auch der Verteidiger Horace Samuel hatte schon früher erklärt, er halte Abdul Medschid für einen Geheimagenten der Polizei. Dieser jedoch stellte dies entschieden in Abrede und behauptete, er verdiene seinen Lebensunterhalt ausschließlich durch den Betrieb einer Fahrradreparaturwerkstätte). — Der Mitgefangene der Angeklagten, Subhi Zablawi, der die Verbindung zwischen diesen und Abdus Medschid hergestellt haben soll, wurde ein zweites Mal vernommen. Er behauptete, zwei jüdische Grundstückmakler, Israel Avivi und Jakob Hillelsohn, hätten ihm 500 Pfund versprochen, wenn es ihm gelänge, Abdul Medschid zu dem Geständnis zu bewegen, er habe Dr. Arlosoroff ermordet.

*

Aus Jaffa wird weiters gemeldet: Im Zuge der Untersuchung wurde als Zeuge Polizeimajor Rice vernommen, der seinerzeit die Konfrontation zwischen Frau Sima Arlosoroff und den des Mordes Beschuldigten vorgenommen hat. Major Rice sagte unter Eid aus, daß während der Konfrontation sich außer Frau Arlosoroff noch eine zweite Frau im Zimmer aufgehalten habe. Beide Frauen hatten dichte Schleier vor dem Gesicht, so daß es unmöglich war, sie zu erkennen. Nichtsdestoweniger sei Abdul Medschid schnurstracks auf Frau Arlosoroff zugegangen, um neue Einzelheiten über den Mord mitzuteilen.

---

genug, um den Gedanken an den Dreck, der da herunterströmt, auszulöschen, wie es die Donau tut, die schmutzige blaue Donau.

Hier ist also unser Rubikon! Da hier, an diesem Wässerlein wird unsere große Stunde schlagen, und ich sehe im Geist, wie Granatfeuer das Buschwerk zerfetzt, wie Schwarmlinien jüdischer Soldaten das Flüßchen durchwaten. Ich höre die Schreie der Getroffenen, das Lachen der Maschinengewehre, ich sehe, wie Menschenwelle auf Menschenwelle anstürmt gegen das Ufer da drüben.

Wann endlich wird es so weit sein, daß da drüben die Standarte mit dem Davidstern weht? Wann kommt denn endlich das Kommando zum Sturm?

Zurück nach Jerusalem. Ein kurzer Besuch bei der Universität und ein Blick in die schattigen Hörsäle, die auf der ganzen Welt gleich aussehen. Und dann sitze ich wieder im Autobus, der in weiten Kurven in die Tiefe fegt. Hinter uns wächst das Gebirge höher und höher, während wir in das hügelige Tiefland mit seinen Feldern und Baumgruppen hinausfahren. Hier sehe ich die erste Fata Morgana meines Lebens. Eine halbe Stunde hinter Jerusalem wächst riesengroß die Silhouette von Jaffa über den Horizont. Man sieht deutlich Häuser, Minarette, alles ist zum Greifen nahe. Aber dann fahren wir noch eine Stunde, und von Jaffa ist keine Spur. Eine ähnliche Erscheinung sah ich am nächsten Tag am Sinai, als ich mit der Bahn nach Aegypten fuhr: Wasser und Palmen an einer Stelle, wo sie bestimmt nicht sein konnten, wie mir ein Engländer sagte, der hier im Krieg stationiert war. Der Krieg ist furchtbar, aber er hatte hier etwas Gutes. Es entstanden Eisenbahnlinien und Straßen, wie sie früher niemand in seinen kühnsten Träumen hier zu finden erhoffen konnte. Hart am Meer führt die Strecke der Palästinaeisenbahn von Jaffa nach Kantara, immer in Sicht der See, so daß sie von dort aus beherrscht werden kann. Die Sinaihalbinsel gehört Aegypten. Es ist zwar nicht sehr schade um dieses Sandloch, in dem der gute Vater Moses so lange herumirrte (heute fährt man in acht Stunden von Kanaan ins Land des Pharao), aber was hat Aegypten in Asien zu suchen? Grünröckige ägyptische Gendarmen, die aussehen wie Pyramidenbauvorarbeiter, stehen in den Stationen und tragen zweizüngige Peitschen aus Krokodilleder unterm Arm und winzige automatische Pistolen, die wahrscheinlich Ladehemmung haben, wenn es ernst wird. John Bull weiß, was er tut, er geht auf todsicher. Den Wilden verkauft er Spielzeugrevolver. Britische Truppen aber haben nicht solche Pistölchen, deren Projektile, wenn sie, Gott behüte, auch einmal losgehen und treffen, keinen sehr großen Schaden anrichten, sondern es ruhig gestatten, daß man den Schützen noch in aller Ruhe umbringen kann, bevor man sich verbinden läßt.

The kings army trägt Trommelrevolver, so groß wie ein Haus — und wenn du etwas am kleinen Finger abbekommst, du liegst am Boden, das möchte ich wetten.

Britannia for ever.

Dr. Kurt Szurmay.

Wirtschaftsbrief aus Palästina

(Von unserem palästinensischen Berichterstatter)

Jerusalem, 24. Februar.

Dr. A. Markus, einer unser gründlichen Wirtschaftskenner Palästinas, hat diese Woche eine genaue Statistik über den Import Palästinas veröffentlicht. Die Ziffern beweisen klar, wie ungesund die Palästina-Wirtschaft konstruiert ist und um wievieles der Import in Palästina von Jahr zu Jahr steigt. Dr. Markus bringt z. B. folgende Zahlen über den Import aus Japan: Der japanische Import betrug im Jahre 1921 an Textilwaren die Summe von L 14,000.— (allgemeiner Import von Textilien L 500.000.—). Im Jahre 1932 erreichte aber dieser Import aus Japan bereits die Höhe von L 101.000.—.

Nach den Statuten des Mandates ist Palästina speziellen Bestimmungen unterworfen, die für keinen anderen Staat gelten. Die Tore Palästinas müssen für jedes Land, das die Absicht hat, dort seine Produktion zu verbreiten, offen sein, wenn dieses Land Mitglied des Völkerbundes ist (bezüglich Amerikas gilt ein spezieller Vertrag). Andererseits haben diese Länder aber das Recht, ihre Tore gegenüber dem Export aus Palästina zu sperren oder die palästinensische Produktion mit einem so großen Zoll zu belegen, daß faktisch sich die Tore von selbst schliessen. So haben z. B. Oesterreich, die Tschechoslowakei, Rumänien, Polen, die Türkei das Recht, Waren für Hunderttausende Pfund nach Palästina zu bringen, selbst aber im Lande nichts zu kaufen zu müssen.

Man sagte in Palästina immer gerne: In den oberwähnten Ländern befinden sich mehr oder minder große jüdische Gemeinschaften und viele Juden sind aus diesen Ländern nach Palästina gekommen, sodaß die ökonomische Verknüpfung mit der alten Heimat verständlich ist. Aber Japan? Befinden sich im Lande auch nur 10 Menschen aus diesem Staat? Was ist nun der Grund dieser ungesunden Lage?

Die Antwort ist klar: Der Jischuw muß sich auf den Tozereth Haarez«-Gedanken konzentrieren und die »speziellen« Bestimmungen Palästinas müssen verschwinden, jene Bestimmungen, die es den Ländern gestatten, alles zu verkaufen und nichts zu kaufen.

*

Die ökonomische Abteilung der Jewish Agency hat einen genauen Bericht über die jüdische Arbeit auf ökonomischem Gebiet im Jahre 1933 veröffentlicht. Im Verlauf des letzten Halbjahres sind im Lande 133 neue Fabriken gegründet worden, darunter 16 Textilfabriken, 22 Baumaterialfabriken, 5 Lederfabriken, 8 Fabriken für chemische Produktion, 9 Druck- und Papierfabriken usw. Aus dieser Statistik ist zu ersehen, daß in diesen Unternehmungen die Juden 5,500.000 L investiert haben. Im Jahre 1932 betrug das jüdische Investitionskapital 3,250.000 L. Wie Spezialisten erklären, ist zu erwarten, daß im Verlaufe der kommenden Monate neue 50 Fabriken gebaut werden, darunter solche, deren Gründungskapital 20 bis 70.000 Pfund betragen wird.

Vor kurzer Zeit brachte der »Near East« eine Nachricht seines Palästinakorrespondenten, die einen interessanten Einblick in die deutsch-palästinensischen, Handelsbeziehungen gewährt. Der deutsche Export nach Palästina ist im letzten Jahr um 60% gestiegen...!

*

Die dritte Statistik von Interesse ist die von der Stadtverwaltung Tel-Awiw's soeben veröffentlichte über die Bautätigkeit dieser Stadt. Für das Jahr 1933 wurden 766 Baubewilligungen für neue Häuser erteilt. (7636 Zimmer und 275 Geschäftslokale) auf einer Bodenfläche von 241,367 m². Im Jahre 1932 wurden 443 Bewilligungen (2635 Zimmer und 155 Geschäftslokale) auf einer Fläche von 92,547 m² erteilt. Im Durchschnitt gab es im Jahre 1932 in jedem Haus 0.35 Geschäfte und 5,9 Zimmer, im Jahre 1933 gleichfalls 0.35 Geschäfte, während die Zahl der Zimmer in jedem Hause auf 10,1 stieg. Daraus folgt, daß die Bautätigkeit im allgemeinen das Resultat des Wohnungsmangels ist, das Resultat der steigenden Einwanderung, die sich jetzt in Tel-Aviv konzentriert. Die Gelder, die im Jahre 1933 in Bauten investiert wurden, betragen L 1,766,600.— gegenüber dem Jahre 1932, in dem nur L 640,400.— investiert wurden.

Der neue Territorialismus

In letzter Zeit wird immer lebhafter von der Wiedergeburt der territorialistischen Bewegung gesprochen. Man führt sogar eine Anzahl von Territorien an, die sozusagen ihre Kandidatur für einen »jüdischen Staat« anmelden: Angora, Biro-Bidschan, die Insel Cypern. Es handelt sich hier eigentlich nicht um den Territorialismus als solchen, sondern einfach um das Ausfindigmachen solcher Länderstriche auf der wenig gastfreundlichen Erdkugel, wohin die »überschüssigen Teile« der jüdischen Bevölkerung, hauptsächlich Deutschlands, überführt werden könnten. Und wenn einzelne Organisationen oder Einzelmenschen, die sich jetzt um die Eingliederung heimatloser Kinder Israels irgendwo in der Welt Sorge machen, nicht einfach vom Ausfindigmachen neuer Immigrationsmöglichkeiten sprechen, sondern vom Territorialismus und jüdischen Republiken, so legt das alles nicht so sehr vom Umfang der geplanten Aktionen Zeugnis ab. wie von der Kraft der — zionistischen Konzeption. Die Staatsidee, die die Grundlage des politischen Zionismus bildet, hat so tief Wurzel geschlagen, daß sogar der extreme Assimilant, wenn er seine frühere Heimat zu verlassen gezwungen ist, sich vor allen Dingen an jene »phantastischen Träume« erinnert, über die er vor kurzer Zeit mit einem Lächeln, wenn nicht gar mit Verachtung zur Tagesordnung überging.

Der Gedanke eines solchen Menschen richtet sich zunächst auf Palästina. Zeigt es sich aber, daß Palästina für ihn aus den allgemein bekannten Gründen nicht zugänglich ist, so beginnt er unwillkürlich an irgend einen anderen »jüdischen Staat« zu denken. Mit der Idee von einer jüdischen Staatlichkeit zu spekulieren, sind auch solche Institutionen und Organisationen bereit, deren Einstellung zum Zionismus scharf negativ ist. Ist es nicht charakteristisch, daß sogar Sowjet-Rußland hartnäckig von einer jüdischen Republik in Biro-Bidschan spricht? Das ist der beste Beweis dafür, daß Sowjet-Rußland sich der magischen Anziehungskraft, die die Staatsidee auch auf jene Juden ausübt, die schon seit langem offiziell in die Rubrik der »klassenbewußten Proletarier« fallen, bewußt ist.

Nun, die Zeit ist seit langem vorbei, da der Zionismus die »Konkurrenz« einer territorialistischen Bewegung fürchten müßte. Jetzt können und müssen die Zionisten in aller Ruhe alle Versuche beobachten, eine Zufluchtstätte für jene Juden zu finden, die gezwungen sind, ihre verschiedenen »Heimatländer« zu verlassen und aus verschiedenen Gründen keine Möglichkeit haben, nach Palästina auszuwandern.

Alle Redereien von »jüdischen Republiken« in irgendwelchen exotischen Ländern können heute bei den Zionisten nur noch ein Lächeln hervorrufen. Wenn es tatsächlich auf dem Globus noch welche Stellen geben sollte, wo die Möglichkeit besteht, eine gewisse Anzahl jüdischer Emigranten unterzubringen, so ist das gewiß gut. Man sollte nur die klimatischen und die anderen Bedingungen untersuchen, um sich davon zu überzeugen, ob diese Länderstriche auch wirklich für jüdische Immigration geeignet sind.

*

Eine Bemerkung über Biro-Bidschan sei angefügt.

Einer der Patrone des »Ort« in England, der Vizepräsident des britischen Oberhauses, Lord Targhlei, der persönlich Biro-Bidschan besuchte, ist als überzeugter Anhänger der Kolonisierung dieses Territoriums im Fernen Osten Rußlands zurückgekehrt. Die letzte Pariser Konferenz des »Ort« hat den Beschluß gefaßt, nach Biro-Bidschan zur Erforschung von dessen Kolonisationsmöglichkeit eine Expedition zu entsenden. In einem Interview mit einem Vertreter der Jüdischen Telegraphen Agentur, das von der ganzen jüdischen Presse gebracht wurde und großes Aufsehen erregte, sprach der Lord sehr pathetisch von der »überaus schönen und fruchtbaren Provinz der Sowjet-Union, die fähig ist, eine unbegrenzte Zahl von Kolonisten aufzunehmen.«

Die Kompetenz des ehrwürdigen Lords als Experte ist selbstverständlich nicht größer als die Kompetenz anderer hochgestellter Touristen, deren Berichte über ihre Reisen nach Sowjet-Rußland dankbares Material für Humoristen und Karrikaturisten abgibt. Es ist aber charakteristisch, daß gleichzeitig mit der Einladung der Sowjet-Regierung an die deutschen Flüchtlinge, sich in Biro-Bidschan niederzulassen, eine ähnliche Einladung seitens der japanischen Regierung für Mandschuko erfolgte. Scheinbar wollen beide, die ja jetzt um die Hegemonie im Fernen Osten kämpfen, sehr gerne ein so wertvolles Element wie die jüdischen Kolonisten bei sich haben. So erfährt immer mehr die Behauptung des bekannten Spezialisten für die Angelegenheiten des Fernen Osten, Professor Kroll, ihre Bestätigung, der das Interesse der Sowjet-Regierung an einer jüdischen Republik in Biro-Bidschan damit erklärt, daß die Bolschewisten die Hoffnung hegen, die Juden würden die Mission auf sich nehmen (wieder eine »historische Mission«), den russischen Fernen Osten gegenüber den Ansprüchen des japanischen Imperialismus zu verteidigen: jüdische Kosaken im Fernen Osten!...

Und die Japaner, die ihrerseits die Juden nach Mandschuko einladen, haben anscheinend die Absicht, die Juden als Verteidiger der Krone des Puy gegen den russischen Imperialismus zu verwenden... Auch eine historische Mission für die Juden und eine Grimasse des modernisierten Territorialismus.

M. Berchin (Paris).

Erklärung

Die Petition nicht anti-englisch

London, 27. Februar. Im Zusammenhang mit der von der Zionistischen Exekutive vor einiger Zeit veröffentlichten Erklärung zu der von den Revisionisten eingeleiteten Petitionsbewegung, verwahren sich der ehemalige Minister für jüdische Angelegenheiten in Litauen, Dr. Julius Brutzkus, der Vorsitzende der Exekutive der Revisionistischen Weltorganisation S. Y. Jacoby, und der Vorsitzende des Revisionistenverbandes Englands, Dr. M. Schwartzman, dagegen, daß die Petitionsbewegung in der Erklärung der Exekutive als „gegen die Politik der britischen Regierung gerichtet" bezeichnet wurde. Die Jewish Agency hat sich scheinbar durch ihre besondere Stellung veranlaßt gesehen, öffentlich gegen eine politische Kundgebung aufzutreten, die sie selbst nicht durchführen kann. Die Anreger der Petition sind nicht anti-englisch gesinnt; sie haben dadurch, daß sie die Petition auch an britische politische Körperschaften gerichtet haben, der Erwartung Ausdruck gegeben, daß der Sinn des englischen Volkes für Fairneß, eine Aenderung der den jüdischen Interessen abträglichen Palästina-Politik herbeiführen werde.

Arabische Ärzte gegen jüdische Ärzte

Haifa. Die Exekutive des arabischen Aerzteverbandes in Palästina hat eine scharfe Protestresolution gegen den Zustrom jüdischer Aerzte nach Palästina angenommen. Es wurde die Entsendung einer besonderen Delegation zum Oberkommissär und die Aussendung der Proteste an alle Aerzteorganisationen Europas beschlossen.

Frauenwahlrecht in Palästina

London. Abg. Wedgwood hat in der letzten Unterhaussitzung an die Regierung die Anfrage gerichtet, ob die jüdischen Frauen in Haifa und Jerusalem — im Gegensatz zu Tel-Aviv — kein Wahlrecht bei den Stadtratswahlen besitzen werden. Darauf antwortete Malcolm MacDonald für den Kolonialminister, daß in Tel-Aviv den Frauen das Wahlrecht in Uebereinstimmung mit dem Wunsch der dortigen Bevölkerung erteilt wurde. In Haifa und Jerusalem wird das geschehen können, wenn sich zwei Drittel des Stadtrates für die Erteilung des Frauenwahlrechtes aussprechen werden.

Makkabiade festgesetzt

Jerusalem. Laut Beschluß der Leitung des Weltmakkabi wird die Makkabiade im April 1935 stattfinden.

Reformsynagoge deutscher Juden in Jerusalem?

Jerusalem. »Doar Hajom« teilt mit, daß eine Gruppe deutscher Juden die Errichtung eines Reformtempels in Jerusalem nach dem Muster der Reformsynagogen in Westeuropa und Amerika plant. Der Regierung wurden die Statuten des Reformtempels zur Bestätigung überreicht. Man erwartet die Opposition der orthodoxen Judenschaft gegen diesen Plan.

Landesverband der Zionisten-Revisionisten

Dr. David Bukspan begibt sich im Auftrage des Landesverbandes der Zionisten-Revisionisten auf eine mehrwöchige Propagandareise durch die österreichische Provinz. Er wird Gelegenheit nehmen, in allen größeren Orten Oesterreichs in Massenversammlungen zur jüdischen Bevölkerung über die »Jüdische Weltpetition« zu sprechen.

Dr. Bukspan fährt zuerst nach Graz, wo er vom 2.—7. März weilen wird. Am 8. März spricht er in Leoben. Von dort begibt er sich nach Klagenfurt, wo er sich vom 10.—12. März aufhalten wird. In der Zeit vom 13.—17. März wird Dr. Bukspan in Innsbruck in einer großen Versammlung sprechen.

Der weitere Plan der Tournee wird erst später verlautbart werden. Wir sind überzeugt, daß unsere Freunde aus der Provinz auch bei der Petitionsarbeit ihre Pflicht erfüllen werden.

Mitteilungen der WEREF Organisation revisionistischer Frauen

Die »Weref« veranstaltet am Dienstag den 6. und am Dienstag den 13. März 1934 im Heim I., Adlergasse 4, zwei aufeinanderfolgende Vorträge.

Thema des ersten Vortrages: Die Grundlagen des Zionismus, Thema des zweiten Vortrages: Die Ideologie des Revisionismus. Referent: I. Goldstein (Moll), Natziv Betar Oesterreich. Gäste herzlich willkommen. Beginn 8 Uhr. Eintritt frei.

Spenden des Tel-Chai Fonds

Der Tel-Chaj Fond, dessen Zentralbüro nach Paris überführt wurde und unter der Leitung von Frau J. Jabotinsky steht, hat dem Fond für die gerichtliche Verteidigung von Stavsky, Rosenblatt und Achi Meir, 5000 Fr. zur Verfügung gestellt. Diese Summe wurde in Paris speziell für diesen Zweck gesammelt.

Von den in Polen gesammelten Summen hat das Pariser Büro an den »Irgun Owde ha Zohar u Betar« (Verband Revisionistischer und Betarischer Arbeiter) 3100 Fr. gesandt, um die Organisierung der Gründungsversammlung der »Organisation Nationaljüdischer Arbeiter« zu unterstützen; die Irgun-Kasse wurde nämlich mit unerwarteten Ausgaben im Zusammenhang mit dem Ueberfall der »Linken« auf die revisionistischen Arbeiter in Haifa belastet.

Palästina auf den west-asiatischen Sportspielen

In der Zeit vom 26. Februar bis 3. März l. J. finden in New-Delhi, Britisch-Indien, die ersten Westasiatischen Spiele unter dem Protektorat des Vizekönigs und des Maharadschas von Patiala statt.

Diese der Olympiade ähnlichen Sportspiele, die nunmehr alle vier Jahre stattfinden werden, vereinigen die Athleten folgender Länder: Britisch - Indien, Burma, Nepal, Afghanistan, Persien, Siam, Strais-Settlements, Syrien, Libanonien, Aden, Irak und Palästina. Für letzteres Land werden zwei geborene Wiener in Delhi starten: der Langstreckenläufer Walter Frankl und der Schwimmer Alfred Guth.

Landeskonferenz der Zionisten-Revisionisten Polens

Warschau, 27. Februar. Im Sitzungssaal des Warschauer Stadtrats wurde die sechste Konferenz der Revisionisten Kongreßpolens feierlich eröffnet. Saal und Galerien waren von Delegierten und Gästen überfüllt. Tausende Menschen stauten sich vor den Eingängen, ohne Einlaß finden zu können. Mitglieder des Brith Hechajal versahen den Ordnungsdienst. Von der revisionistischen Weltexekutive waren J. Schechtmann und der Kommandeur des Brith Hechajal Captain H. Halpern erschienen.

Ing. Szeskin berichtete über die revisionistische Bewegung in den letzten zwei Jahren, die Abspaltung der Staatspartei, die Affäre Stavsky und stellte ein außerordentliches Erstarken der Bewegung fest. Mit Bezug auf den Stavsky-Prozeß erklärte er, die Bewegung werde es nicht zulassen, daß die Wahrheit vertuscht wird. Hier erhoben sich die Delegierte und Gäste und riefen minutenlang: »Jechi (es lebe) Achi Meir!« Szeskin sprach dann von der Wichtigkeit der Petitionsbewegung.

Dr. Har-Even aus Palästina, ein Sohn des Schriftstellers Juda Steinberg, der zusammen mit Achi Meir verhaftet war, dann aber freigelassen werden mußte, berichtete über die Stimmung in Palästina und rief zur Hilfe an die »Birjonim« in ihrem Kampf für den Justaat auf. Im Namen des Präsidenten Jabotinsky begrüßte J. Halpern die Konferenz. Szczeranski sprach im Namen des Misrachi herzlichste Worte der Begrüssung. Als dann Bloch für Keren Kajemeth sprechen wollte, brach ein Tumult aus. Dem Redner wurde entgegengerufen: Wir boykottieren den Keren Kajemeth! Bloch mußte vorzeitig die Tribüne verlassen. Es wurde dann eine Begrüßung des agudistischen Präsidenten der Warschauer Jüdischen Gemeinde Eliah Mazur verlesen. Hierauf referierte Dr. Schechtmann über die Lage im Zionismus, wobei er die zionistische Exekutive scharf angriff Dr. Schechtmann umriß das Wesen der revisionistischen Bewegung als der Retterin des Zionismus und skizzierte die geleisteten und die noch zu bewältigenden Aufgaben des Revisionismus.

*

Wir werden über den Verlauf der Konferenz noch eingehend berichten.

Petitionsstimmung

Die »erste Etappe« der Petitionsarbeit in Oesterreich geht ihrem Ende entgegen, und es ist interessant, zu sehen, wie der »poschete Jude«, der Mann aus der jüdischen Masse, auf die eingeleitete Petitionsbewegung reagiert. Der Zufall führte mir als den ersten, den ich um die Unterschrift anging, gerade einen Funktionär einer zionistischen Bezirkssektion in den Weg. Eine Absage, ein böser Anfang wird das werden, dachte ich. Die »Zionistische Exekutive« hat ja die Petition in »Acht und Bann« getan und allen Zionisten verboten, ihre Unterschrift unter die Forderung nach freier Einwanderung zu setzen. Aber der Gesinnungsgenosse unterschreibt, ohne auch nur eine Sekunde lang zu zögern. Er meinte: »Verbot hin — Verbot her, ich lasse mir von Herrn Locker und Genossen nichts verbieten! Wenn es um die Freiheit unseres Volkes geht, kann jede Partei mit mir rechnen!«

Eine große Anzahl von Unterschriften habe ich an meinem Arbeitsort in Ottakring gesammelt. Es war interessant zu sehen, mit welcher Freude mich die Ottakringer Juden, Zionisten und Nichtzionisten empfingen. Jeder einzelne äußerte nur einen Wunsch: »Die Petition möge ein voller Erfolg werden!« Hier wurde mir nicht eine einzige Unterschrift verweigert, nein, man führte mich zu den Nachbarn, zu den Verwandten, damit auch sie noch ihre Unterschriften geben. Jemand fragte mich warum man denn nicht schon früher die jüdische Volksmasse selbst zu Hilfe gerufen habe; andere wollten wissen, wer denn jetzt jene zionistische Organisation leite, die sich Niederlage um Niederlage holt. Als ich einige Namen unserer braven Offiziellen aufzählte, gab es erstaunte Gesichter — niemand kannte diese »Führer«. Von der Existenz der Jewish Agency wußte man aber schon garnichts.

Ein besonders Aengstlicher fürchtete, ob er nicht sein Todesurteil unterschreibe. »Nein!« — meinte sein Nachbar: — »es ist unser Lebensurteil!« Ein anderer unterschreibt, aber er zweifelt an den Erfolg; »er« hat schon zu schlechte Erfahrungen mit England gemacht. Einige wenige Worte über die bisherigen Arbeitsmethoden der Zionistischen Exekutive machten auch diesem »Zweifler« zum »Künder« der Petition. »Disziplin« wandte ein »Linker« ein, worauf ihn ein Nichtzionist zurechtwies: »Disziplin, schön — aber um Palästina freizubekommen, darf nichts, aber schon gar nichts unversucht bleiben«. Tags darauf unterschrieb auch der »Linke«, ohne dazu aufgefordert zu werden.

In den ersten Tagen der politischen Wirren in Oesterreich stockte die Petitionsarbeit begreiflicherweise, aber sofort nach der ersten Entspannung setzte sie wieder energisch ein, und seither ist nicht die geringste Gegnerschaft zu bemerken. Jeder einzelne unterschreibt begeistert die »erste Tat« des jüdischen Volkes nach langer Zeit. Einige »Linke« haten unterunterschrieben, baten mich aber, ihre Unterschrift geheimzehalten. Einer sagte: »Ich bin Linker, weil die Histadruth baut, aber politisch ist Jabotinsky der einzige geeignete Führer«. Er unterschrieb, und bald werden wir ihn in den Reihen des »Irgun« der nationalen Arbeiter-Organisation finden.

So setzte die Petition ein, die »mit der Unterschriftensammlung beginnt und von der wir nicht wissen, wie ihr Ende aussehen wird«.

Die Unterschriften sind im allgemeinen leicht zu sammeln, es ist nur eine Sache des Fleisses. Die jüdischen Massen sind klug, denken logisch und wissen, daß man sich »in Bewegung setzen« muß. Die Petition ist bereits in den Büros, Betrieben und Schulen Gegenstand der Gespräche und Debatten: »Judenstaat zu beiden Seiten des Jordans« ist eine populäre Losung!

J. ben Loegi

Jüdische Welt

Der Biro-Bidschan-Schwindel

Moskau. Dem soeben veröffentlichten Bericht über die jüdische Siedlung in Biro-Bidschan ist zu entnehmen, daß im Jahre 1933 im ganzen 3190 jüdische Seelen, davon 622 Familien und 892 Einzelpersonen, nach Biro-Bidschan eingewandert sind. Nach dem allgemeinen Siedlungsplan für Biro-Bidschan hätten im vergangenen Jahre 25.000 jüdische Seelen nach Biro-Bidschan kommen sollen, später wurde im Plan die Einwandererzahl auf 17.000 Seelen herabgesetzt, in der zweiten Hälfte 1933 fixierte man die Zahl der Einzuwandernden auf nur 7000 Seelen. Noch im letzten Jahresviertel war geplant, neue 3000 Einwanderer bis Jahresende ins Land zu bringen, es kamen aber stattdessen nur 498 Seelen.

Papst und jüdische Frage

London. In einer Ansprache, die er vor den Mitgliedern der Londoner Loge Bne Brith hielt, erklärte der bekannte demokratische deutsch-katholische Politiker Prinz Hubertus zu Löwenstein: Der Papst nimmt tiefen Anteil an der jüdischen Frage und ist über die Geschehnisse in Deutschland ernstlich beunruhigt. Ich kann Ihnen aus persönlicher Kenntnis sagen, daß der Vatikan in diesem Augenblick eine Enzyklika über diese Frage vorbereitet, die der Papst unterschreiben wird.

Gefängnisstrafen für antisemitische Exzedenten in Polen

Warschau. Das Lodzer Kreisgericht hat elf junge Leute, die in der vorigen Woche an den judenfeindlichen Ausschreitungen in Lodz teilgenommen, Ueberfälle auf jüdische Passanten verübt und Schaufensterscheiben jüdischer Geschäft zertrümmert haben, zu je einem Monat Gefängnis verurteilt.

Inzwischen gehen die Terrorakte nationaldemokratischer Jugendlicher gegen Juden weiter. Jüdische Läden in einem nichtjüdischen Viertel Warschaus wurden von Nationaldemokraten angegriffen, die Fensterscheiben eingeschlagen. In der Nähe des Warschauer Hauptbahnhofs wurden drei Universitätshörer, unter ihnen ein Mädchen, verhaftet, die eben daran waren, die Schaufensterscheiben eines jüdischen Geschäftes zu zertrümmern. In ihrem Besitz fand man eine Liste von Geschäftsläden, auf die Ueberfälle verübt werden sollten.

Lettland lehnt Numerus-clausus ab

Riga. Der lettländische Sejm hat mit überwältigender Mehrheit einen antisemitischen Antrag, für jüdische Angestellte den Numerus clausus einzuführen, abgelehnt. In der Debatte bemerkte der jüdische Deputierte Rabbiner Dubin, es würde den Juden gar nicht so schlimm ergehen, wenn sie in allen Berufskategorien, auch in der Beamtenschaft, entsprechend ihrer Zahl vertreten sein würden.

Ausbürgerung naturalisierter Juden in Deutschland

Berlin. In ganz Deutschland werden gegenwärtig jene Juden, die nach dem 9. November 1918 naturalisiert worden sind, aus der deutschen Staatsbürgerschaft ausgesperrt. Das Gesetz wird sehr streng durchgeführt. Im Staatsanzeiger wurde am 17. Februar die Liste von 35 preußischen Familien, die der preußischen Staatsangehörigkeit verlustig werden, veröffentlicht. Unter diesen befinden sich Leute, die in Deutschland geboren wurden oder hier Jahrzehnte gelebt haben, und zwar einige bekannte Journalisten, ein berühmter Komponist sowie ein Regisseur, der sehr große Verdienste um das deutsche Theater hat.

Neue jüdische Senatoren in Italien

Rom. Unter den in Italien neu ernannten Senatoren befinden sich auch zwei Juden: der prominente Rechtsanwalt Felici Alfredo und der Großindustrielle Falck Giorgio.

Katholik hinterläßt sein Vermögen den Juden

Budapest. Die Zeitungen berichten über den folgenden merkwürdigen Fall:

Dieser Tage starb auf seinem Gut bei Galantha im 56. Lebensjahr der Großgrundbesitzer Arpad Fridecky. Als man sein Testament öffnete, erlebte man die folgende Ueberraschung: Fridecky, der einem alten katholischen Geschlecht entstammt, hatte sein Vermögen im Werte von etwa 75.000 Dollar der Israelitischen Kultusgemeinde in Galantha vermacht. Der katholischen Kirchengemeinde fiel nur ein geringer Betrag zu. Daran war noch die Bedingung geknüpft, daß alljährlich an seinem Todestag in der katholischen Kirche eine Messe für sein Seelenheil abgehalten, sein Grab stets gepflegt und zu Allerheiligen festlich beleuchtet sein müsse. Seinen zwei Täuflingen hinterließ er zweieinhalbtausend Dollar. Die Verwandschaft will nun die Rechtsgiltigkeit des Testaments anfechten. Es handelt sich um eine entferntere Verwandschaft, eine Nachkommenschaft hinterließ Fridecky nicht. Die Beweggründe, warum Fridecky die jüdische Kultusgemeinde zur Universalerbin seines Vermögens einsetzte, sind unbekannt. Man weiß nur, daß Fridecky seit Jahren mit dem katholischen Ortspfarrer auf Kriegsfuß stand.

Rückgang der jüdischen Bevölkerung auch in Rumänien

Bukarest. Die Statistik der Bevölkerungsbewegung in Rumänien verzeichnet für Oktober 1933 an Geburten 21,9 Promille, an Sterbefällen 16,3 Promille. Bei den Minderheiten ergeben sich folgende Ziffern: a) Geburten: Deutsche 4,7 Prozent, Juden 1,6 Prozent; b) Sterbefälle: Ungarn 6,7 Prozent, Deutsche 3,5 Prozent, Juden 2,9 Prozent. Es ergibt sich ein allgemeiner Geburtenrückgang bei der Stadtbevölkerung, speziell bei der jüdischen Bevölkerung, die in Rumänien in der Hauptsache eine städtische ist.

Ehrung Mosche Smilanskis an seinem 60. Geburtstag

Tel-Aviv. Der bekannte landwirtschaftliche Fachschriftsteller und Vorsitzende des Verbandes jüdischer Landwirte Mosche Smilanski war am 22. Februar anläßlich seines 60. Geburtstages Gegenstand mannigfacher Ehrungen. In Rechowoth, wo Smilanski seinen Wohnsitz hat, fand im Volkshause eine Massenversammlung statt, in der zahlreiche Redner die Verdienste des Jubilars würdigten. Das Jubiläumskomitee, dem der Bürgermeister von Tel-Aviv Meir Dizengoff, der Leiter der Palästina-Exekutive der Jewish Agency Dr. Arthur Ruppin, der Direktor der PICA Victor Kohn, der Präsident des Jüdischen Nationalfonds M. M. Ussischkin, der Misrachi-Führer „Rabbi Meir Berlin, der Vorsitzende des jüdischen Industriellenverbandes Arje Shenkar und der Vizebürgermeister von Tel-Aviv Israel Rokeach angehören, plant die Herausgabe eines illustrierten Gedenkbuches.

Smilanski, der während des Krieges an den Kämpfen der jüdischen Legion teilnahm, ist vor 40 Jahren nach Palästina gekommen, wo er zunächst als landwirtschaftlicher Hilfsarbeiter in Rechowoth tätig war. Unter dem Pseudonym »Chawaja Musa« veröffentlichte er Sittenschilderungen aus dem arabischen Leben. Unter diesem Pseudonym oder auch kurz als »Herr Mosche« ist Smilanski, der sich von je für wirtschaftliche Verständigung mit den Arabern einsetzt, unter der arabischen Bevölkerung bekannt. Er gilt als Autorität auf dem Gebiet der Agrarwirtschaft. Er ist Herausgeber der landwirtschaftlichen Wochenschrift »Bustenai«, ständiger Mitarbeiter der Tageszeitung »Doar Hayom« und hat eine Reihe von Büchern über landwirtschaftliche Fachprobleme geschrieben. Er ist Plantagenbesitzer und vertritt gleichzeitig die Interessen englisch-jüdischer Citrus-Konzerne.

Jüdische Kunststelle, II. Aspernbrückengasse 2, Tel. R 48-2-91. Büro: 9—1/27.

Den Mitgliedern stehen ermäßigte Karten für folgende Theater zur Verfügung:

Burgtheater, Staatsoper, Akademietheater, Scala, Deutsches Volkstheater, Theater a. d. Wien, Stadttheater, Moulin Rouge, Casinotheater usw.

Konzerte: Jascha Heifetz, 13. März gr. Konzertsaal. Fablo Casals 18. März gr. M. S.

Die soeben erschienene Nummer des »Mitteilungsblattes der Jüd. Kunststelle« enthält eine Fülle hochaktueller und interessanter Mitteilungen über jüdisches Geistesleben in aller Welt. Der Abonnementspreis beträgt — bei vierzehntägigem Erscheinen — S 1.— bis zum Schluß der Theatersaison.

Der Jüdisch-Akad. Philosophenverein ladet zu dem am Donnerstag den 8. März 1934 stattfindenden Vortrag des Werbe - Mendel über das Thema »Wenn Plakate reden könnten« ein. Ort: Chajessaal der »Judäa«, IX., Alserstr. 26. Beginn 8 Uhr.

Eigentümer, Herausgeber und Verleger: Landesverband der Zionisten - Revisionisten Oesterreichs, Wien, I., Adlergasse 4, für den Inhalt verantwortlich Dr. Heinrich Glücker, Wien, 8., Lammgasse Nr. 10. — Druck: Appel & Co., Wien, IX., Liechtensteinstraße Nr. 21. Telephon Nr. A 16-1-14